

Leipziger Tageblatt

und

Anzeiger.

N^o 290.

Freitag, den 16. October.

1840.

Der sogenannte Musiker Frey aus Teplitz *)

wird, ganz gegen unsern Willen, nochmaliger Gegenstand der Besprechung in diesen Blättern. Denn es ist keineswegs unser Zweck, einen böhmischen Dorfmusikanten, der seines Gewerbes gar kein Musiker ist, auch, wie uns alle Teplitzer Badereisende bezeugen müssen, in Teplitz höchstens in der Thorner Schenke sein musikalisches Publicum findet, durch öfteres Erwähnen in Celebrität zu bringen. Hat ihn doch ein Wirth, wie einen Biszt, bereits als „berühmten“ angekündigt!

Allein der Aufsatz in Nr. 286 d. Bl., gerichtet gegen den frühern in Nr. 262, beschuldigt nicht nur den Verfasser des letztern der Parteilichkeit und Ungerechtigkeit, sondern wagt es auch, die wohlwollenden und menschenfreundlichen Verfügungen der Behörde, die nur das Gehässige und Aergerniß Gebende unterdrücken wollten, zu verdächtigen; und dies verdient eine Abfertigung. Dem „Aethophilos“ aber rufen wir zu: Es ist ein reinerer und unbewölkter Standpunct, über etwas kosmopolitisch zu urtheilen, als sich von einem Betheiligten darüber eine einseitige Schilderung vormachen zu lassen und dann noch unparteiisch urtheilen zu wollen.

Wie Frey gegenwärtig in Leipzig seine Stückchen spielt, wird man nichts Schädliches darin erblicken können, dieser Ansicht sind wir auch; allein die Scenen, die er anfänglich in Dresden gab, ehe sie ihm untersagt wurden und die er auch hier nicht spielen darf, verfolgen ganz andere Tendenzen. Das Dresdner Wochenblatt, das gegen letztere vorzüglich auftrat, hatte ganz unparteiisch, und weil es allerdings in Frey einiges Talent zum Komischen anerkannte, ja selbst gesagt: „Möchte doch Frey einsehen, daß es ihm pecuniär wohl mehr nützen, jedenfalls aber mehr Ehre bringen würde, wenn er vor Sachsens gebildetem Publicum die beliebten Lieder der Wiener Localpossen nach dem Vorbilde der Meister: Raimund, Scholz und Restroy, vorträgt, als wenn er sich, wie in einer böhmischen Schenke, zum Grimassier und Bänkelsänger herabwürdigt.“ Allein darin liegt eben etwas für Frey nicht sehr Ehre volles, daß er nicht nur in Dresden, sobald ihm jene Scenen verboten waren, äußerte: man habe verboten, gerade was ihm den meisten Beifall erwerbe und am Meisten eintrage, sondern daß, selbst als er sich später vom Gegentheile überzeugte, er dennoch jene Anzüglichkeiten immer wieder

*) Wir möchten diese Sache, die eigentlich so viel Aufsehens gar nicht verdient, nunmehr als abgethan betrachten.

Anmerk. d. Red.

an andern Orten vortrug und abwartete, bis man sie ihm polizeilich verbot.

Um aber zu beweisen, daß die Behörden nur von dem richtigen Standpuncte ausgingen und daß sie nur verboten, was unterdrückt zu werden verdiente, wollen wir Einiges im Auszuge mittheilen, was darüber aus Dresden in den öffentlichen Blättern stand. Als Frey zum ersten Male in Dresden spielte, sang er zuerst ein Wiener Liedchen, erschien aber darauf ganz caricaturmäßig angezogen, in großem Barte, einem Hütchen mit einem Stuz und einem Gewehre und sang in der Gartenwirthschaft, wo er austrat, auf- und ab-maschirend und nach jedem Verse auch mehre Sätze ohne Musikbegleitung sprechend, Alles im sogenannten jüdisch-deutschen Dialekte, ein Stück, welches den jüdischen Soldaten darstellen sollte. Dabei verdrehte und krümmte er seine Glieder dergestalt daß man eher einen maskirten Affen, als einen Menschen zu sehen hätte glauben sollen. Kurz darauf erschien er wieder als alter jüdischer Handelsmann und so ging es dergestalt fort, daß nach jedem Musikstücke ein variirtes Judenthema zum Vorscheine kam. Hätten diese Stücke die einfache Tendenz gehabt, Geschicklichkeit im Nachahmen jenes Dialektes zu zeigen; wären es Späße und Witzeleien gewesen, die nur den Eindruck des Lachens zurücklassen; man hätte keinen Anstoß genommen an diesen Zerrbildern, die der Wirklichkeit nie angehörten. Aber in diesen Stücken fand man bei näherer Prüfung Alles erschöpft, was den Juden in der feigsten, feilsten und erbärmlichsten Gesinnung darstellen konnte, und bei der öftern Wiederholung, die diese Themas fanden, lag in dem Ganzen eine so systematische Verhöhnung des jüdischen Charakters, daß sich jeder Gefühlvolle von solcher Verspottung seines Nebenmenschen angeekelt fühlen mußte. Wie erniedrigend und empörend muß es aber dem gebildeten Juden sein, seine Glaubensgenossen so schändlich dem Hohn gelächter der Menge preisgegeben zu sehen? Muß ihm nicht das Herz bluten, wenn er sieht, wie es an öffentlichen Orten unvermeidlich, daß eine Menge kleiner Kinder, in deren zarten Herzen durch solche Scenen Judenthüm und Verachtung Andersgläubiger mit der Muttermilch eingesogen werden, diesem Schauspiele zusehen. Wenn z. B. in der Darstellung des jüdischen Soldaten gesagt wird: In de Schlocht ba Fayzg ho ich e tauten Franzusen zu Bänden gestreckt. Ich ho ihm a-gilbene Ihr genimme un ha mer uf a Sigel referirt u. s. w., so thut das dieselbe Wirkung auf kindliche Gemüther, als wenn vor nicht langen Jahren im A B C-Buche stand: